

## Naturnahe Gärten







Wolfgang Hensel / Fotos von Jürgen Becker

# NATURNAHE GÄRTEN

Die besten Pflanzen für jeden Standort



DVA

# Inhalt

- 6 Die natürlichen Voraussetzungen
  
- 8 **Der naturnahe, standortgerechte Garten**
- 10 Der Garten als biologisches System
- 12 Standortgerechte Gartenplanung
- 14 Die Standortbedingungen
- 18 Standortgerechte Gartenpflanzen
- 22 Lebensbereiche in Natur und Garten
- 28 **Bestandsaufnahme**
- 32 Sonderstandorte
  
- 34 Die Gestaltung standortgerechter Beete
  
- 36 **Sonnig, eher feucht**
- 38 Bauerngarten und Blumenwiese
- 40 Naturnahe Gewässer
- 42 Schnittblumen
- 44 Blumen- und Strauchbeete
- 46 **Sonnig, eher trocken**
- 48 Mobile Gärten
- 50 Steingärten
- 54 Staudenbeete und Rabatten
- 58 Rosenbeete



62	<b>Halbschattig, eher feucht</b>
64	Wasserlandschaften und formale Teichbecken
68	Strauchbeete für alle Jahreszeiten
76	Staudenbeete im Halbschatten
80	Hortensien im Garten
82	Rhododendren im Garten
86	<b>Halbschattig, eher trocken</b>
88	Buchsbäume in historischem Gewand
90	Sitzplätze im Halbschatten
94	Ein Waldbeet im Halbschatten
98	Zu Füßen einer Koniferenhecke
100	<b>Schattig, eher feucht</b>
102	Brunnen und kleine Gewässer
104	Kostbarkeiten im feuchten Schatten
108	Farngarten
110	<b>Schattig, eher trocken</b>
112	Schattige Efeulauben
114	Kletterpflanzen im Mauerschatten
116	Mobile Kübelgärten
118	<b>Serviceteil</b>
121	Standortgerechte Beete
134	Literatur
135	Gartenverzeichnis







*Die natürlichen  
Voraussetzungen*





# Der naturnahe, standortgerechte Garten



*Bartiris und Lupinen (oben), leuchtende Narzissen und Wiesenschaumkraut im taufeuchten Gras (links), das zarte Grün der Bäume, die ersten warmen Sonnenstrahlen: In Situationen wie dieser träumen wir uns in die unberührte Natur hinein und sind doch mitten in einem geplanten Garten. Wer die natürlichen Voraussetzungen seines Grundstücks nutzt und etwas Geduld mitbringt, kann solche naturnahen Paradiese mit standortgerechter Bepflanzung schaffen. Dabei braucht man weder botanisch »korrekte« Pflanzengesellschaften zu konzipieren noch auf prächtige Exoten zu verzichten – was einzig zählt ist die geeignete Pflanze für den jeweiligen Standort.*

# Der Garten als biologisches System

Seite 2/3: Sträucher und üppige Blattstauden (Funkien; Hosta) prägen das Erscheinungsbild dieses halbschattigen Standortes.

Seite 6/7: Rosen, die über alte Bäume klettern dürfen, zaubern die märchenhafte Atmosphäre eines Dornröschenschlosses hervor.

»Ökologisch«, »naturnah« oder »Biogarten« sind zu Schlagworten geworden, die wir allzu häufig verwenden, ohne ernsthaft über ihre Bedeutung nachzudenken. »Irgendwie natürlich« soll der Garten aussehen – Dünger und »Chemie« sind selbstverständlich verpönt. Doch wenn die ersten Pflanzen kümmern statt üppig zu erblühen, wenn die Mundwerkzeuge fleißiger Insekten Blätter und Blüten der schönsten Pflanzen in Skelette verwandeln, dann fragt sich so mancher Gartenbesitzer doch, ob nicht eine Düngergabe hier und da oder das »garantiert bienenunschädliche« Spritzmittel, das der Fachverkäufer empfohlen hat, besser gewesen wäre, um den Garten zu retten.

Gärten sind empfindlich reagierende, biologische Systeme, deren einzelne Glieder wechselseitig voneinander abhängig sind. Pflanzen entziehen dem Gartenboden mineralische Nährstoffe, bauen mithilfe der Sonnenenergie organische Substanz auf und dienen als Nahrung für die Pflanzenfresser (zum Beispiel Schnecken oder Insekten). Fleischfresser (Vögel, Igel oder räuberische Insekten) ernähren sich von den Pflanzenfressern und letztlich landen alle Überreste im Boden, wo sie von Zersettern abgebaut werden und den Pflanzenwurzeln wieder als Rohstoffe zur Verfügung stehen. Natürliche Kreisläufe dieser Art bilden die Grundlage jeglichen Lebens. Dabei ist es prinzipiell unerheblich, ob man große Einheiten, wie einen Regenwald, oder kleinere, wie ein Hochmoor oder eben einen Garten betrachtet. Allerdings unterscheiden sich Gärten in einer Reihe von Merkmalen ganz wesentlich von den natürlichen Lebensgemeinschaften:

- ◆ Gärten sind stets gestaltete Natur. Kein Gartenbesitzer wird ernsthaft daran interessiert sein, den Garten sich selbst zu überlassen, sondern wird ihn durch Gliederung und Bepflanzung möglichst optimal den eigenen Vorstellungen und Wünschen anpassen.
- ◆ Damit dienen unsere Gärten einem Zweck. Blumenbeete erfreuen uns mit Farbe, Duft und Struktur der Blüten. Obstbäume, Beerensträucher oder ein Gemüsegarten liefern ess-





*Die Sitzbank fügt sich perfekt in ein Pflanzschema für den lichten Halbschatten ein, das vom Limonengrün des blühenden Frauenmantels (Alchemilla mollis), Pfingstrosen (Paeonia), Rosen und einem wie zufällig angeflogenen Fingerhut (Digitalis purpurea) dominiert wird.*

bare Produkte. Wir errichten eine Pergola mit rankenden Pflanzen, weil wir gerne im lichten Schatten sitzen oder wir graben einen Teich aus, um die Geräusche und die Reflexionen des Wassers zu genießen.

◆ Auf diese Weise werden Gärten zu inselhaften Lebensgemeinschaften. Ein Blick über den Gartenzaun gleicht oft einem Sprung in eine völlig andere Welt: Große, makellose Rasenflächen grenzen an üppig bepflanzte Cottage-Garden-Beete; ein ruhiger Garten mit Gehölzen und geschützten Sitzplätzen liegt neben einem intensiv bewirtschafteten Nutzgarten mit Kräutern, Obst und Gemüse.

◆ In ökologischer Hinsicht stehen Gärten nur selten im natürlichen Gleichgewicht. Durch dichte Bepflanzung, Entnahme von Gartenprodukten, wie Blumen, Rasenschnitt, Gemüse und so weiter, entziehen wir dem Sys-

tem organisches Material. Unsere Auswahl an Gartenpflanzen und damit die Tiere, die wir anlocken, wird zwangsläufig vom Zweck des Gartens oder vom Zufall bestimmt. Dennoch bleiben Gärten selbstverständlich biologische Systeme. Wer die natürlichen Voraussetzungen seines Gartens kennt, sie akzeptiert und sich auf sie einlässt, kann diese Gesetzmäßigkeiten zu seinem Vorteil nutzen – nicht nur im oben beschworenen »Biogarten«, sondern in jedem Garten! Ziel dieses Buches ist es daher keineswegs, die Anlage und Pflege eines Biogartens im engeren Sinn vorzustellen, sondern den Blick zu schärfen für die Möglichkeiten, die gerade ein »normaler« Garten bietet.

*Linke Seite: Der gepflasterte Weg, sauber beschnittene Hecken und das gepflegte Erscheinungsbild der Gehölze (Trompetenbaum) und Blumen lassen keinen Zweifel – gerade die prachtvollsten Gärten sind gestaltete Natur.*



## Standortgerechte Gartenplanung



Jeder Garten zeichnet sich durch eine einzigartige Kombination von Standortbedingungen und -faktoren aus, die sich auf sehr kleinem Raum ändern können. Die Verteilung von Licht und Schatten im Laufe des Tages gliedert den Garten – im Zusammenspiel mit Art und Zustand des Bodens oder einer eventuellen Geländeneigung – in ein Mosaik aus Standorten oder Lebensbereichen.

In eine standortgerechte und damit naturnahe Gartenplanung fließen diese Bedingungen mit unterschiedlichem Blickwinkel ein:

◆ Vom Standort zur Gestaltungsidee: Welche Pflanzen fühlen sich an einem bestimmten Standort wohl und welche Gestaltungsmöglichkeiten ergeben sich daraus?

◆ Von der Gestaltungsidee zur Bepflanzung: Welche Pflanzen kommen infrage, wenn ich eine Gestaltungsidee an einer bestimmten Stelle des Gartens verwirklichen möchte? Belichtung, Bodenart und Feuchte eines Standortes bestimmen darüber, welche Pflanzen sich mit einem minimalen Pflegeaufwand dort wohl fühlen. Standortgerechte Pflanzen gedeihen besser, sie sind gesünder und widerstandsfähiger gegenüber Krankheiten und Schädlingen – ein weiterer Grund, die Standortfaktoren seines Gartens zu kennen und zu berücksichtigen.

In der Tat schränkt die konsequente Berücksichtigung standortgerechter Pflanzen den Gestaltungsspielraum kaum ein, da eine Vielzahl von Arten und Sorten für alle Gartenbereiche existieren – von der vollsonnigen Rabatte bis zum Schattenbeet. In der Regel zeichnen sich Zuchtformen, mit Ausnahme mancher Hybriden, durch die gleichen Ansprüche wie ihre »wilden« Eltern aus. Ein naturnaher Garten verzichtet also keineswegs auf exotische Arten, sie werden allerdings gezielt am optimalen Standort platziert.



*Oben: Diese Gartenszene könnte auch in der Natur spielen: Bachlauf, Steg und die bewusst zufällig wirkende Bepflanzung scheinen einen »wilden« Aspekt nachzuzeichnen.*

*Linke Seite oben: Hochbeete eignen sich bestens, um bei gegebenen Licht- die Bodenverhältnisse zu verändern – auf sauren, basischen, staunassen oder sehr trockenen Böden fungieren sie als überdimensionale Blumentöpfe mit »fremdem« Substrat.*

*Linke Seite unten: Der kugelige Buchsbaum und die Gartenplastik geben dem halbschattigen Beet Charakter.*

# Die Standortbedingungen

Die großen Rahmenbedingungen liefern das Klima einer Region (Sonnenscheindauer, Durchschnittstemperaturen und Regenmenge) und das Ursprungsgestein (Bodenart und -typ). Wesentlicher für das Wachstum der Pflanzen ist jedoch das am speziellen Standort herrschende Kleinklima: Es wird bestimmt durch das zur Verfügung stehende Licht, die Verfügbarkeit von mineralischen Nährstoffen und Wasser.

## Das Sonnenlicht

Das Licht der Sonne ist ein Energiestrom, dessen Strahlung sich als Wärme (Infrarot), sichtbares und ultraviolettes Licht (ultrakurzwellige Strahlung) manifestiert. In der Fotosynthese »verwerten« Pflanzen den Anteil des Energiestromes, der sich etwa mit dem sichtbaren Licht deckt – nur Grün wird vom Chlorophyll, dem wichtigsten Fotosynthese-Farbstoff, reflektiert.

Wie rasch und kleinräumig sich das Sonnenlicht ändern kann, zeigt ein Spaziergang durch einen größeren Stadtpark: Führt der Weg über eine Rasenfläche, empfinden wir das direkte Sonnenlicht als grell und warm. Sobald sich jedoch eine Wolke vor die Sonne schiebt, wird es spürbar kühler und das Licht erscheint gedämpft. Auch im Randbereich eines lichten Gehölzes empfinden wir Kühle, die im Inneren des Gehölzes noch deutlicher wird. Hier ist das Licht, je nach Baumart, so stark gedämpft, dass wir unsere Sonnenbrille

abnehmen. Auf einer von hohen Bäumen abgeschirmten Fläche wird es zwar wieder hell, wegen der fehlenden direkten Strahlung ist es jedoch deutlich kühler als auf dem freien Rasen.

An jedem dieser Standorte herrschen unterschiedliche Strahlungsbedingungen: So gelangen in einem kahlen Laubwald an einem Frühlingstag etwa 50 bis 70 Prozent des Lichtes bis auf den Erdboden, während es im Sommer nur noch 10 bis 20 Prozent sind. In einem dichten Nadelwald, wo fast das gesamte Licht durch die Bäume abgefangen wird, bleiben am Boden gerade einmal 1 Prozent Licht übrig – hier ist nur noch Platz für extreme Spezialisten. Selbst in einer natürlichen, dicht bewachsenen Sommerwiese, deren Oberfläche 100 Prozent der Strahlung erhält, gelangen höchstens 5 Prozent des Sonnenlichtes bis auf den Erdboden.

Natürlich vorkommende Pflanzen haben sich im Laufe der Evolution an solche Standortbedingungen angepasst: Ihre Samen fallen meist in der Umgebung der Elternpflanze zu Boden, wo sie die besten Bedingungen vorfinden. Sollte sich ein Samen an den »falschen« Standort verirren, kann er sich gegenüber den besser angepassten, standortgerechten Pflanzen kaum durchsetzen.

*Ein Garten dieser Größe bleibt für die meisten Hausbesitzer ein Traum; seine prägenden Elemente – Wasserlauf mit Randbepflanzung – lassen sich jedoch auch in kleinem Maßstab verwirklichen.*







Auch im Garten wird eine bestimmte Pflanzenart nur dann optimal gedeihen, wenn sie die ihr zusagenden Lichtverhältnisse vorfindet. Eine Sonnenstaude, die in den Halbschatten eines Gehölzes gepflanzt wurde, geht zwar nicht unmittelbar ein, letztlich wird sie jedoch nur spärlich blühen und verkümmern, weil ihr die Lichtmenge nicht genügt. Andererseits würde eine Schattenpflanze in der Sonne regelrecht verbrennen, weil ihr alle Voraussetzungen für ein Leben in der Sonne fehlen. Dieses Phänomen ist einer der Gründe dafür, dass Unkräuter so enorm erfolgreich sind – es sind die jeweils am besten angepassten Pflanzen.

◆ Durch geschickte Auswahl standortgerechter Pflanzen schaffen Sie die Voraussetzungen

für optimalen Wuchs und hohe Konkurrenzfähigkeit.

### Der Boden

Die Versorgung einer Pflanze mit Nährstoffen und Wasser wird über den Boden vermittelt, der damit ganz wesentlich zum Wachstum der Pflanzen beiträgt.

Voraussetzung jeglicher Bodenbildung ist das Vorhandensein von Gesteinen, die durch Verwitterung oder Verlagerung zerkleinert und verändert werden. Die ursprünglichsten Gesteine sind die Erstarrungsgesteine, die auch heute noch bei jedem Vulkanausbruch in Form von Lava an die Erdoberfläche treten. Basalte, Granite, aber auch so leichte Gesteine wie Bims, gehören in diese Gruppe. Die mengenmäßig wichtigste Gesteinsgruppe (ca. 75 Prozent der Erdoberfläche) sind jedoch die Sediment- oder Absatzgesteine. Sie entstehen dort, wo verwitterte Gesteine durch Wasser oder Wind abgelagert werden. Flusskies und Sande, Schlack oder Tone gehören in diese Gruppe. Durch den Druck aufeinander geschichteter Sedimente können sich solche Lockergesteine verfestigen, sodass sich zum Beispiel Sand zu Sandstein verdichtet. Zur Gruppe der Sedimentgesteine gehören aber auch der Kalkstein, der aus stark zusammengepressten Überresten tierischer Kalkschalen besteht, oder die Steinkohle aus verfestigten Pflanzenresten. Alle diese Gesteine können durch Bewegungen der Erdkruste in tiefere

*Da Aronstab (Arum maculatum) auch am natürlichen Standort mit wenig Licht auskommt, ist er geradezu prädestiniert für den feuchten Schatten unter Bäumen und Sträuchern. Nach den Blüten sorgen die leuchtenden Früchte für Farbe; als Bodendecker dazwischen bietet sich zum Beispiel eine panaschierte Taubnessel (Sorten von Lamium maculatum) an.*

Erdschichten gelangen und sich dort unter hohem Druck und Temperaturen zu Umwandlungsgesteinen, wie Marmor oder Tonschiefer, verändern.

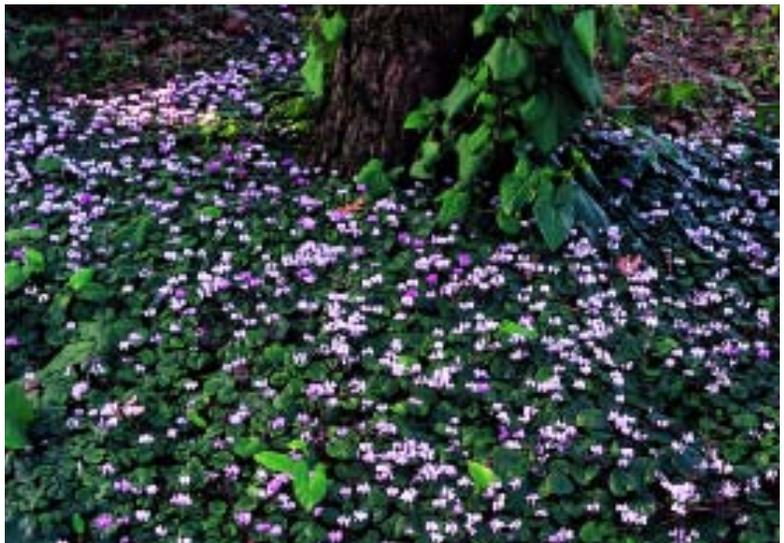
◆ Das Ausgangsgestein bestimmt die mineralische Zusammensetzung des Bodens und die Korngröße seiner Teilchen und so die Fähigkeit, Wasser und Mineralien zu speichern. Neben diesen Vorgängen, die sich auf unserer Erde seit vielen Millionen von Jahren in langen Zyklen wiederholen (die ältesten bekannten Gesteine sind über 4 Milliarden Jahre alt), wird die Fruchtbarkeit eines Bodens maßgeblich von seinen organischen Anteilen, das heißt von den Bodenlebewesen und den Auswirkungen ihrer Tätigkeit bestimmt. In einer Hand voll guten Bodens findet man mehr Bodentiere, Pflanzen, Pilze und Bakterien als Menschen auf der Erde leben. In einem kontinuierlichen, dynamischen Kreislauf nehmen sie Bodenminerale auf und sorgen dafür, dass jegliches organische Material zersetzt und in seine Bestandteile zerlegt wird. In seiner Gesamtheit wird das organische Material eines Bodens als Humus bezeichnet. Der Boden eines Laubwaldes ist humusreich, während die Sandböden einer Heide extrem arm an Humus sind; gute Gartenerde (»Mutterboden«) nimmt etwa eine Mittelstellung ein. Den höchsten Gehalt an Humus (über 30 Prozent des Bodengewichtes) besitzen Moorböden, deren unzersetztes organisches Material als Torf angeboten wird.



*Oben: Wer denkt bei diesem Beet nicht an sonnige Sommertage? Sonnen- (Helianthus annuus) und Studentenblumen (Tagetes), Sonnenhut (Rudbeckia) und die flaumigen Ähren des Federborstengrases (Pennisetum alopecuroides) brauchen in der Tat einen offenen Standort.*

*Unten: Ganz anders das zarte Alpenveilchen (Cyclamen); es gibt sich mit wenig Licht zufrieden – nur locker muss der Boden sein.*

◆ Die organischen Anteile eines Bodens bestimmen die Fruchtbarkeit und Gesundheit des Gartenbodens; je dunkler ein Boden, desto höher sein organischer Anteil.



# Standortgerechte Gartenpflanzen

Rechte Seite oben: *Straußfarn* (*Matteuccia struthiopteris*), *Bärlauch* (*Allium ursinum*) und *Storchschnabel* (*Geranium*) bilden im feuchten Schatten eine standortgerechte Pflanzengesellschaft; der Baumstumpf vertieft den Eindruck eines Waldstücks.  
Rechte Seite unten: Fast wie eine wilde Wiese erscheint dieser sonnige Aspekt, der von den starken Farbtupfern des *Mohns* (*Papaver*) dominiert wird.

Wie alle Lebewesen sind auch die Pflanzen der Evolution unterworfen, das heißt sie mussten sich während vieler Millionen von Jahren immer wieder neu an die jeweils bestehende Umwelt anpassen. Da die Uhr der Evolution nur unendlich langsam tickt, kann man die Evolution allerdings nur »sehen«, wenn man die versteinerten Zeugnisse vorzeitlicher Pflanzen mit den heute lebenden Arten vergleicht. Selbstverständlich entwickeln sich auch heutige Pflanzen ständig weiter; wegen der langsam tickenden Uhr der Evolution ist es jedoch innerhalb von einigen Menschengenerationen kaum möglich, Veränderungen wahrzunehmen. Daher erscheinen uns die Pflanzen und Tiere in unserer Natur so unveränderlich und stabil: Wer als Kind durch einen Buchenwald gewandert ist, wird diesen Waldtyp und seine Pflanzen auch als Erwachsener sofort wiedererkennen.

Die auf Charles Darwin zurückgehende Theorie der Evolution basiert auf der spontanen Veränderung des Erbguts und einer daraus folgenden Anpassung an die Umwelt. Bei einer einzigen mehrjährigen Pflanzenart geht die Evolution vereinfacht folgenden Weg: Immer wieder entstehen völlig zufällig individuelle Pflanzen, deren genetisches Material (Erbgut) in kleinen und kleinsten Eigenschaften von dem ihrer Eltern abweicht. In einer weitgehend stabilen Umwelt ändert sich für diesen genetisch etwas abweichenden Organismus nichts – er lebt, hat Nachkommen und wird sterben.

Verändert sich jedoch die Umwelt – beispielsweise eine Klimaänderung zu höheren Temperaturen –, haben alle jene Pflanzen-Individuen einen Vorteil, die dank ihres veränderten Erbgutes besser mit den gestiegenen Temperaturen zurechtkommen. Sie werden älter und haben mehr Nachkommen. Unter den Nachkommen werden sich ebenfalls jene durchsetzen, die besonders gut an die hohen Temperaturen angepasst sind. Schließlich entsteht eine neue Population, die bestens mit der Hitze zurechtkommt. Solche Anpassungen können alle Bereiche umfassen, von der Größe und dem Aussehen der Pflanzen bis hin zu physiologischen und biochemischen Aspekten.

Betrachtet man nicht nur die Population einer einzigen Pflanzenart, sondern alle Tier- und Pflanzenarten einer bestimmten Region, sorgt die Evolution dafür, dass gut aufeinander abgestimmte Lebensgemeinschaften entstehen, in denen voneinander abhängige Pflanzen, Pflanzenfresser, Raubtiere und Zersetzer leben – jede Art in einer ideal passenden Nische. Damit schließt sich der Kreis zu den Gartenpflanzen.

Ob heimische oder exotische Arten, natürliche oder Zuchtformen, jede Pflanze hat einen idealen Standort. So stammen wilde Tulpen ursprünglich aus steppenartigen Landschaften mit sandigen Böden und heißen, trockenen Sommern. Wenn die Blätter unserer Gartentulpen im Frühsommer verdorren und sich die





*Im Frühling gehören die großblütigen Magnolien zu den spektakulärsten Solitären des Gartens. Als Unterwuchs eignen sich alle früh blühenden Zwiebel- und Knollenpflanzen, sowie Waldstauden, die sich im feuchten, leicht sauren Boden wohl fühlen, den Magnolien lieben. Während des Sommers überzeugt das saftige Grün der Magnolienblätter und – bei älteren Exemplaren – die attraktive Wuchsform.*

Pflanzen zurückziehen, erleben wir immer noch die Anpassung an die unwirtlichen Sommer der Tulpenheimat. Wer viele Jahre etwas von seinen Tulpen haben möchte, muss sie daher entweder trocken im Keller »über-sommern« oder bei der Pflanzung auf effektiven Wasserabfluss achten – Staunässe wäre im Wortsinne tödlich.

Ein anderes Beispiel: Die Lichtintensität ist unter dem Blätterdach eines Waldes sehr viel geringer als an einem freien Standort. Daher überleben hier nur Pflanzen, die mit dieser geringen Lichtmenge Fotosynthese betreiben können (zum Beispiel Farne und manche Waldstauden). Es gibt aber auch Spezialisten, die das Problem einfach zeitlich umgehen.

Frühblüher keimen und blühen, bevor die Laubbäume ihre Blätter tragen. Alpenveilchen, Buschwindröschen, Nieswurz (»Christrose«) und einige Veilchen gehören in diese Gruppe. Im Garten wachsen sie unter Bäumen oder Sträuchern, wo sie vor der Hitze des Sommers geschützt sind. Da solchen Pflanzen wirkungsvolle Mechanismen fehlen, die sie im Sommer vor Hitze oder Austrocknung schützen könnten, macht es keinen Sinn, Halbschatten- oder Schattenpflanzen in die Sonne zu pflanzen und kräftig zu gießen – die Evolution hat sie nicht mit dem genetischen Programm für die Besiedelung von Sonnenstandorten »ausgerüstet«. Wenn wir diese Anpassungen nicht leichtfertig

ignorieren oder gar gegen sie arbeiten, sondern sie bewusst annehmen und als Entscheidungskriterium beim Kauf der Gartenpflanzen nutzen, entsteht ein standortgerecht bepflanzter Garten; ein Garten, der nicht gegen die Natur angelegt wurde sondern mit ihr. Ob die Steppen- und Waldpflanzen – um bei den beiden Beispielen zu bleiben – aus Mitteleuropa, Amerika oder Asien stammen, spielt keine Rolle, nur der Standort muss stimmen! Selbst »exotische« Zuchtpflanzen fügen sich völlig problemlos in ein standortgerechtes Pflanzschema ein. Da Züchter in erster Linie an ästhetischen »Verbesserungen« interessiert sind, bleiben die Standortanpassungen der wilden Eltern häufig erhalten.

Sobald man seinen Blick etwas geschärft hat, fallen viele charakteristische Standortanpassungen unmittelbar ins Auge: Silbrig schimmernde Blätter tragen fast immer mikroskopisch kleine Haare, die starkes Sonnenlicht reflektieren und damit kühlend wirken – typisch für Pflanzen offener, heißer Standorte. Sind die Blätter fleischig verdickt, muss die Sonnenpflanze zusätzlich Wasser speichern – typisch für viele Pflanzen felsiger, wasserarmer Standorte. Große, weiche, lappige Blätter bieten dagegen kaum Schutz gegen die Sonne; dafür können sie mit ihrer verhältnismäßig großen Oberfläche viel Licht einfangen – typisch für Pflanzen schattiger Standorte.



*Schwertlilien (Iris-Arten und -Sorten) müssen zwar nicht, wie hier, direkt am Wasser stehen, brauchen aber in jedem Fall feuchten Boden und Sonne. Sie sind gut für staunasse Stellen des Gartens geeignet, wo man sie mit Feuchte liebenden Pflanzen in einem Sumpfbeet kombinieren kann. Es gibt allerdings auch zahlreiche Schwertlilien, die sich in trockenem Boden wohl fühlen (beim Einkauf genau nachfragen!).*

# Lebensbereiche in Natur und Garten

Das Konzept der Lebensbereiche im Garten basiert auf den Standortansprüchen der Pflanzen und deckt sich damit in etwa mit dem Biotop-Begriff der Ökologen. Das Ziel dieses Konzeptes ist es, die spezifischen Ansprüche einer Pflanze an ihre Umwelt (Licht, Nährstoffe, Wasser) zu kennen und ihr entsprechende Bedingungen im Garten zu bieten. Im Idealfall wird daher eine Gartenpflanze unter denselben Bedingungen wachsen wie ihre »wilden«, gut angepassten Eltern in der Natur. Selbstverständlich sind Gärten nur ein unvollkommener Ersatz für einen natürlichen Lebensbereich/Biotop. Je kleiner ein Garten geschnitten und je stärker er durch bauliche Maßnahmen (Wege, Sitzplätze, Gartenhäuser) gegliedert ist, desto komplizierter wird sein Mosaik aus Pflanzenstandorten. Dennoch ist es äußerst sinnvoll, seinen Garten unter dem Aspekt der unterschiedlichen Lebensbereiche zu betrachten und zu gliedern. Im Zusammenspiel mit der detaillierten Bestandaufnahme verschafft man sich so den besten Eindruck von den Voraussetzungen und Möglichkeiten, die der eigene Garten bietet.

## **Lebensbereich »Gehölz«**

Die Bäume in einem natürlichen Laubwald (etwa das Biotop »Buchenwald«) werfen im Herbst ihre Blätter ab. Der Boden ist mit einer dicken Laubschicht bedeckt, die sich nach und nach in lockeren Humus verwandelt.

Während ab dem Spätherbst bis zum Frühjahr die Baumkronen für relativ starken Schatten sorgen, scheint die Sonne im Herbst, Winter und Frühjahr bis auf den Waldboden. Die Erde bleibt das ganze Jahr über relativ feucht.

Pflanzen, die unter dem Blätterdach eines Waldes überleben, brauchen spezielle Anpassungen: Entweder handelt es sich um die bereits erwähnten Frühblüher oder um Spezialisten, die mit einer geringeren Lichtintensität auskommen. Sie alle haben sich jedoch einer weiteren Herausforderung zu stellen: Selbstverständlich sind auch die Bäume auf Wasser und Nährstoffe des Bodens angewiesen, stehen also in Konkurrenz zu den übrigen, krautigen Waldpflanzen. Manche Baumarten, dazu gehören etwa Ebereschen, Eichen, Eschen oder Lärchen, bilden tief reichende Wurzeln aus, das heißt sie »saugen« Wasser und Mineralien aus tieferen Bodenschichten – ihre Wurzelkonkurrenz zu anderen Pflanzen ist eher gering. Flachwurzler, wie Ahorne, Birken, Erlen, Weiden und viele Nadelgehölze, strecken ihr Wurzelwerk dagegen in denselben Bodenschichten aus wie die Stauden – starke Wurzelkonkurrenz um Wasser und Nährstoffe.

Nun wird es wohl kaum viele Gärten geben, in denen ein Wald wächst, aber dennoch können dort sehr ähnliche Verhältnisse herrschen: Im Schatten eines größeren Laubbaumes oder dem Schlagschatten eines

Hauses müssen Pflanzen mit ähnlichen Bedingungen fertig werden wie in einem Wald. Ein Staudenbeet mit prächtigen Sonnenstauden wäre zwangsläufig zum Scheitern verurteilt. Noch drastischer verändert sich der Lebensbereich, wenn er nach Westen durch Haus, Mauer oder eine dichte Koniferenhecke abgeschirmt wird. Da sich die Regenwolken in unseren Breiten vorwiegend aus Westen nähern, liegt dann nicht nur ein schattiger, sondern auch ziemlich trockener Standort vor – wie im Wald mit starker Wurzelkonkurrenz.

### Lebensbereich »Gehölzrand«

In diesem vielgestaltigen und artenreichen Biotop nimmt die Wurzelkonkurrenz der Bäume langsam ab; es fällt ganzjährig genügend Licht ein, um Sträuchern das Wachstum zu ermöglichen. Zwischen den lichterem Zweigen vieler Sträucher bleibt sogar genügend Licht für krautige Pflanzen übrig. Der Gehölzrand lockert immer weiter auf und geht schließlich kontinuierlich in die freie Fläche über, in der keine Bäume oder Sträucher mehr wachsen. Allerdings entstehen deutliche Unterschiede je nachdem, auf welcher Seite sich der Wald öffnet. Von Südwesten bis Südosten ist der Gehölzrand der Mittagssonne ausgesetzt. Hier werden bei intensiver Sonneneinstrahlung relativ hohe Temperaturen erreicht, das heißt die Pflanzen verdunsten (transpirieren) sehr viel Wasser und der Boden trocknet in der Sonnenhitze leicht aus. Hier wachsen nur



*Oben: Im Lebensbereich Gehölz fällt je nach Dichte der Baumkronen mehr oder weniger Licht auf den Boden. Für den Unterwuchs bietet sich eine Kombination aus immergrünen Bodendeckern (z.B. Hedera, Lamium, Pachysandra, Skimmia, Vinca) und Waldstauden an.*

*Unten: Der Lebensbereich Gehölzrand zeichnet sich durch wechselnde Belichtung aus. Da viele Sträucher und krautige Pflanzen eine gewisse Bandbreite an Licht tolerieren, darf man hier durchaus Experimente wagen.*





Wolfgang Hensel

### **Naturnahe Gartengestaltung**

Die besten Pflanzen für jeden Standort

Gebundenes Buch, Pappband mit Schutzumschlag, ca. 136 Seiten,  
20,5 x 25,5 cm  
118 farbige Abbildungen  
ISBN: 978-3-421-03461-8

DVA Architektur

Erscheinungstermin: August 2004

Wichtigste Voraussetzung für ein eindrucksvolles Blütenmeer, eine reiche Ernte und einen rundum schönen Garten ist die gezielte Auswahl und Anordnung der Pflanzen. Faktoren wie Belichtung, Bodenart und Exposition spielen eine entscheidende Rolle für das Gedeihen. Das Buch zeigt, wie die unterschiedlichen Standorte im Garten unkompliziert bestimmt werden und stellt optimale Gartenpflanzen sowie Gestaltungsideen für die verschiedenen Zonen vor, ob sie nun sonnig, halbschattig, trocken oder feucht sind. Das Ergebnis der naturnahen, standortgerechten Gartengestaltung sind robustere, gesündere Pflanzen, die weniger Pflege benötigen, und ein natürlich schöner Garten.

- Mit standortgerechten Pflanzen zum pflegeleichteren Garten
- Eine Fülle von eindrucksvollen Fotos macht Lust auf mehr Natur im Garten
- Das Buch beweist: naturnahe Gärten sind die schöneren und gelingen überall



[Der Titel im Katalog](#)